

Achtzehntes Kapitel.

Vater und Sohn.

Was nun beginnen? Die halbe Nacht hindurch ging Frau Hildgunde in ihrem Schlafgemach ruhelos auf und nieder und zermarterte ihr Gehirn, um einen Ausweg zu erfinnen, aber es wollte sich keiner zeigen. Sie konnte sich nicht an den Kaiser wenden, denn dieser hatte trotz des päpstlichen Bannfluches eine neue Kreuzfahrt gerüstet und schwamm zu dieser Zeit wohl schon auf dem Meere, und so fest sie sich auch an den Gedanken zu klammern suchte, daß ihr Gatte noch heimkehren werde, so schwand die Hoffnung doch von Tag zu Tage, und in mancher trüben Stunde beweinte sie ihn als einen Toten. Das bare Geld, das sie mitgenommen, war schon sehr zusammengesmolzen, sie konnte auch die Gastfreundschaft des Tucherischen Hauses nicht mehr lange in Anspruch nehmen; aber dennoch stand es unerschütterlich fest bei ihr, in keine Lösung zu willigen, welche die Rechte ihres Sohnes gefährden könne. Als letzter Rettungsanker fiel ihr der Ritter Kunz von Buchenbühl ein; der alte Freund würde sie und ihre Tochter gewiß freundlich empfangen und den verlassenen Frauen gern ein Asyl auf seiner Burg gewähren. Daher beschloß sie, ihm sogleich eine Botschaft zu senden, und fand in diesem Plane endlich ihre Fassung wieder.

Am nächsten Morgen teilte sie den Gastfreunden das Ergebnis der Audienz mit und bat sie, nur noch kurze Zeit unter ihrem Dache verweilen zu dürfen, was beide ihr mit warmen Worten zusagten. Bald danach zog Frau Hermentrud die Freundin in eine stille Ecke und sagte ihr, daß Gotthold eine herzliche Zuneigung für Tutta gefaßt